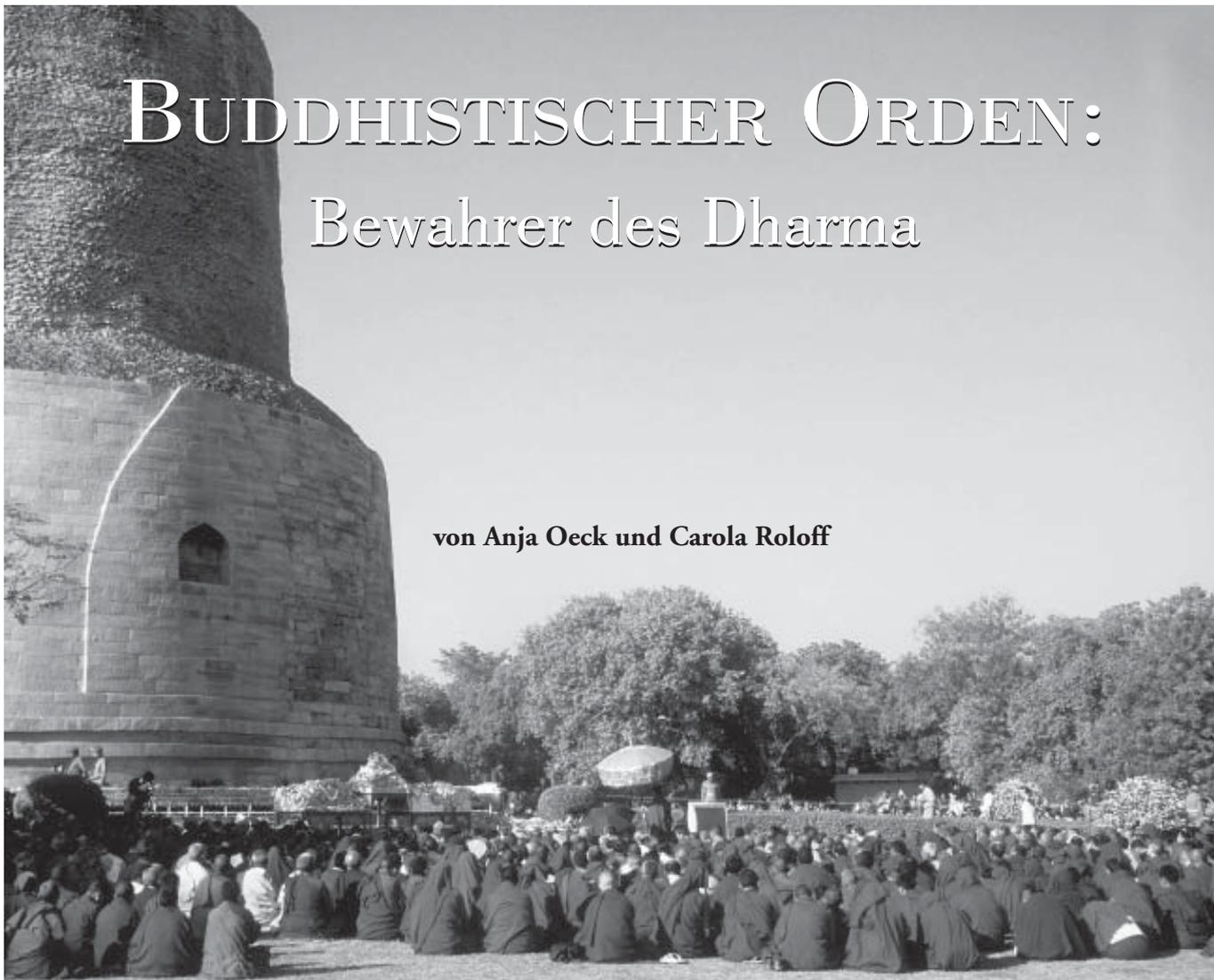


BUDDHISTISCHER ORDEN: Bewahrer des Dharma

von Anja Oeck und Carola Roloff



Ordinierte beten vor dem großen Stūpa in Sarnath bei Varanasi, wo der Buddha nach seiner Erleuchtung die erste Unterweisung über die Vier Edlen Wahrheiten gab.

Christof Spitz

Der Orden hat traditionell die Verantwortung, den Dharma zu bewahren. Die Autorinnen schildern die Gründung des Ordens durch den Buddha, die Entwicklung der Klöster sowie die Probleme westlicher Ordinerter heute.

Das Verständnis von Saṅgha ist in den verschiedenen buddhistischen Traditionen vielfältig: Während man im südlichen Theravāda-Buddhismus, etwa in Sri Lanka, Thailand, Burma oder Kambodscha, sowie im tibetischen Buddhismus darunter heute lediglich Mönche und in Ausnahmen auch Novizen-Nonnen (Śramaṇerikās) versteht, zählen in Taiwan, Korea und Vietnam starke Nonnenorden schon von Beginn an zum Saṅgha. Neben den Ordinierten gibt es in allen Traditionen zusätzlich auch beide Stände der Laienanhänger (Männer: Upāsakas, Frauen: Upāsikās). Sie werden im Mahāyāna mit zum Saṅgha im Sinne der Gemeinschaft der Praktizierenden gezählt.

Der erste Saṅgha entstand gleich nach der Erleuchtung des Buddha. Nachdem dieser unter dem Bodhi-Baum das Ziel seines Weges erreicht hatte, beschloss der Erwachte nach einigem Zögern, seine Lehre weiterzugeben. Kurz darauf begegnete er fünf Bettelmönchen und löste sein Vorhaben ein, indem er das Rad der Lehre in Bewegung setzte. Die „fünf guten Asketen“ wurden die ersten Schüler des Buddha. Damit war der Mönchsorden gegründet. Die Ordination ging ohne Ritual vonstatten, einfach indem der Buddha rief: „Kommt, Mönche!“ In dem Moment sollen ihre Haare geschoren gewesen sein, und sie sollen plötzlich Mönchsgewänder und Almosenschalen getragen haben.

Etwa fünf bis sechs Jahre nach Entstehung des Mönchsordens, also noch zu Buddhas Lebzeiten, gründete der Erhabene den ersten Nonnenorden. Mahāprajāpatī, Buddhas Stiefmutter, bat als erste Frau um die Ordination. Die 500 Śākya-Frauen in ihrer Begleitung erhielten zunächst noch vom Mönchsorden das Gelübde. Später ging diese Verantwortung, die Ordination durchzuführen, vorwiegend auf den Nonnenorden über.



Mönche beim Almosengang: In Asien kümmern sich die Ordinierten um den Dharma, die Laien stellen die materiellen Grundlagen für den Orden bereit.

Der Buddha wies den mittleren Weg der Genügsamkeit. Es sah nicht die extreme Askese als Vorteil für das Erwachen an. Dies trug den Buddhisten den Spott der Jainas ein: „Ein weiches Lager, früh beim Aufsteh'n dann ein Trunk, mittags die Mahlzeit, abends wieder was zu beißen, bei Nacht noch Süßigkeiten und zum Schluss Erlösung, so hat's der gute Śākya-Sohn sich ausgeheckt.“

Bewahrer der Lehre

Im Laufe der Geschichte sind für die Mönchs- und Nonnen-Weihe umfangreiche Ordinations-Rituale entstanden. Von Anfang an wurden bei Noviz-Mönchen lediglich die Eltern um Zustimmung gebeten, während bei angehenden Nonnen auch etwaige Ehemänner ihr Einverständnis geben mussten. Mit der Ordination war die junge Frau ihrer familiären und beruflichen Verpflichtungen enthoben und konnte in die Hauslosigkeit ziehen. Mit der Gründung von Orden war ein wichtiger Zweck eingelöst, nämlich die möglichst vollständige Überlieferung des Dharma. Mönche und Nonnen, die sich von allen weltlichen Aufgaben frei machten, sorgten und sorgen auch heute noch für Erhalt und Weitergabe der Lehre.

Nicht jeder Einzelne muss die gesamte Lehre beherrschen, um zu praktizieren. Denn es kommt nicht allein auf die theoretische Kenntnis der Schriften an, sondern auf die emotional erfüllte Anwendung im täglichen Leben. Um aber für alle Menschen mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen die richtigen Mittel bereit zu erhalten, kann insgesamt kein Teil der Lehre vernachlässigt

oder ausgeklammert werden. Schließlich soll auch in Zukunft jeder, der sein Heil im Buddhismus sucht, seinen Fähigkeiten entsprechend unterrichtet werden. Es ist bis heute vorwiegend die Verantwortung der Mönchs- und Nonnenorden, die Lehre durch Studium und Praxis zu bewahren und an Laien weiterzugeben.

Indem sie Mönche und Nonnen beim Almosengang oder auf Wanderschaft zu Lehrern unterstützten, konnten Laien im Alltag religiöses Verdienst sammeln, wenn ein Mönch oder eine Nonne vor dem Mittag schweigend vor der Haustür stand und auf Almosen wartete. Kam keine Reaktion, ging man weiter, maximal an drei Haustüren. Hatte

man dann immer noch nichts bekommen, musste man den Tag fasten. In Hungerperioden sind die Orden mancherorts ausgestorben. Die Praxis des Almosengangs kam dennoch nicht in erster Linie den Ordinierten zugute. Diese stellten nach traditionellem Verständnis lediglich das Verdienstfeld dar, das Laien ermöglichte, gute Taten für eine vorteilhafte Wiedergeburt anzusammeln.

Ursprünglich waren die engsten Schüler des Buddha Wandermönche oder Waldeinsiedler, die unter Bäumen meditierten. Den Nonnen wurde diese Lebensform untersagt, nachdem es zu sexuellem Missbrauch gekommen war. Die Mönche halfen ihnen beim Bau von Unterkünften. Ausgehend vom Verbot, in den drei Monaten des Monsunregens zu wandern, um den Tod von Insekten zu vermeiden, wurden auch die Mönche mit der Zeit sesshafter. Es ist anzunehmen, dass diese Entwicklung schon zu Lebzeiten des Buddhas begann.

So entstanden Klöster als Zentren der Lehre. Sie wurden von der Bevölkerung als religiöse Einrichtungen anerkannt und entwickelten sich z.B. in Tibet über die Jahrhunderte teilweise zu großen Staatsklöstern. Ein Sechstel des Familieneinkommens floss in Tibet an den Mönchsorden, und in fast jeder Familie wurde ein Sohn Mönch. Zudem erbten Klöster Ländereien, inklusive des gesamten Personals, und entwickelten sich zu mächtigen Säulen des Feudalsystems, die auch politischen Einfluss ausübten.

Mit dem Reichtum und dem dargebrachten Vertrauen übernahmen Ordinierte beratende Funktionen für weltliche Regenten sowie karitative und soziale Dienste. Das Geld in den tibetischen Klöstern beispielsweise wurde nicht nur für soziale Belange verwendet, sondern auch für die Errichtung prunkvoller Bauten als Stätten der Vereh-

rung von Buddhastatuen und -Bildern sowie für die Versammlung des Saṅgha. Aber nicht alle buddhistischen Klöster waren reich. Die tibetischen Klöster im Exil sind verglichen mit japanischen und taiwanesischen Tempeln weniger prunkvoll.

Das Vertrauen in buddhistische Klöster und in den Orden war in Asien größer als es heute im Westen ist. Es gab eine strenge Aufgabenteilung zwischen Ordinierten und Laien. Während die Mönche und Nonnen den Buddhismus intensiv kennen lernten, waren Laien in Asien selten daran interessiert, den Buddhismus zu studieren oder in der Meditation zu vertiefen. Wer dieses Bestreben hatte, ging in der Regel ins Kloster. Heute scheint sich das Blatt zu wenden, nicht zuletzt aufgrund der wachsenden Bedeutung der Bildung, auch für die Laien. In mehreren asiatischen Ländern gibt es buddhistische Universitäten, an denen man international anerkannte akademische Abschlüsse erlangen kann. Alle können dort studieren, ob Männer oder Frauen, Laien oder Ordinierte. Reine Klosteruniversitäten, in denen man traditionelle Abschlüsse wie den Geshe Titel erwerben kann, gibt es fast nur noch in der tibetischen Tradition.

Ordinierte im Westen

In Europa existieren drei Mönchsklöster der tibetischen Gelugpa-Tradition: das von S.H. Dalai Lama gegründete Klosterliche Tibet-Institut in Rikon/Zürich, das Kloster Rabten Choeling (früher: Tharpa Choeling), das unter der Leitung von Geshe Rabten am Genfer See gegründet wurde, und das von Lama Yeshe gegründete Nalanda Monastery in Südfrankreich. Ein Nonnenkloster in Südfrankreich hat sich wieder aufgelöst. In Europa gedeihen jedoch zahlreiche buddhistische Zentren, in denen sich Laien neben ihrem Beruf mit Buddhismus in Theorie und Praxis beschäftigen können.

Im Tibetischen Zentrum e.V. in Hamburg gibt es derzeit vier Mönche (drei Tibeter und ein Deutscher, die zusammen aber kein vollständiger Mönchsorden sind, weil einer der tibetischen Mönche nur die Noviz-Ordination hat) und fünf westliche Nonnen (Bhikṣuṇīs). Da eine Gemeinschaft von vier Ordinierten nach dem Vinaya den Status eines Ordens hat, bestünde die Möglichkeit, im Tibetischen Zentrum das erste europäische Nonnenkloster mit enger Beziehung zur Gelugpa-Tradition aufzubauen.

Ein abgeschlossener Wohn- und Klausurbereich in Form eines Mönchs- bzw. Nonnenklosters, wo sich die Ordinierten von der Öffentlichkeit zurückziehen können, um als Gemeinschaft zusammenzuwachsen, ist im Tibetischen Zentrum in Hamburg und Schneverdingen zurzeit nicht vorhanden. Hohe Fluktuation, das heißt Ein- und Austritte, erschwert die Lage zusätzlich. Als geschlossene Gemeinschaft treffen sich die Ordinierten ein- bis zweimal im Monat entsprechend dem Vinaya getrennt voneinander zur so genannten Beichtfeier. Alle anderen Veranstaltungen finden zusammen mit Laien statt.

Diese Situation für die Ordensleute macht es schwer, über Jahrzehnte die nötige Kraft aufzubringen, neben dem Streben nach Befreiung auch der buddhistischen Gemeinde im Sinne des Mahāyāna zu dienen. Die Legitimation der Ordinierten ist aber nicht aus ihrer Weihe abzuleiten, sondern daraus, ob und wieweit sie die Lehre des Buddha verwirklichen. Dafür ist ein regelmäßiger Rückzug in einer klösterliche Gemeinschaft unabdingbar.

Laien haben im Westen oft mehr Rückzugsmöglichkeiten als Ordinierte. Der Buddhismus ist aber erst dann in einem Land verwurzelt, wenn auch die Mönchs- und Nonnen-Orden etabliert sind. Es ist vor allem der Saṅgha, der seit mehr als 2500 Jahren dafür gesorgt hat, dass auch künftigen Generationen der Weg zur Erlösung entsprechend der Lehre des Buddha gewiesen werden kann.

Um den Dharma weitergeben zu können, brauchen wir also auch im Westen einen Orden. Da es im Tibetischen Zentrum fünf Bhiksunis gibt, können bestimmte Rituale durchgeführt werden. Für eine Ordinationszeremonie werden jedoch zwölf Bhikṣuṇīs benötigt. Es wäre sehr wünschenswert, wenn ein Nonnenkloster entstehen könnte, das Platz für 12-15 Nonnen bietet. Ein Kloster ist ein Wohnort von Saṅgha-Mitgliedern oder ein abgelegener Ort, ca. drei Kilometer außerhalb der nächsten Siedlung.

Zurzeit sind die Aussichten für das Wachsen des Nonnenordens nicht günstig. Das Tibetische Zentrum unterstützt zwar, auch laut Satzung, den buddhistischen Orden, aber der finanzielle Spielraum ist begrenzt. Da die Altersabsicherung der Ordinierten teilweise noch nicht vollständig geklärt ist, hat der Vorstand aus seiner Verantwortung für die Finanzen heraus beschlossen, dass zurzeit niemand in die Ordensgemeinschaft aufgenommen werden kann, es sei denn er geht einer Arbeit außerhalb des Tibetischen Zentrums nach und lebt auch außerhalb der Gemeinschaft.

Die Nonnen im Tibetischen Zentrum haben trotz dieser finanziellen Schwierigkeiten einen Traum vom Nonnenkloster. Am Besten wäre es, dieses auf dem Gelände oder in unmittelbarer Nähe des Meditationshauses Semkye Ling zu errichten. Die Idee ist, für jede Nonne ein winterfestes, beheizbares Klausur-Häuschen und drei Gemeinschaftsräume (Meditationsraum, Bibliothek und Wohnküche) zu bauen. Dieses Modell böte die Möglichkeit, das Gemeinschaftsleben zu pflegen und sich zeitweise auch in längere Einzelklausuren, wie z. B. ein Drei-Jahres-Retreat, zurückzuziehen. Das erste Holzhaus soll schon in diesem Sommer auf dem Grundstück in Semkye Ling errichtet werden. Wer das Projekt unterstützen möchte, kann eine zweckgebundene Spende unter dem Stichwort „Nonnenkloster“ geben.

